Flugschriften
des
Evangelischen Bundes zur Wahrung
der deutsch-protestantischen Interessen.

Nr. 342

Evangelische und katholische Mission in den deutschen Kolonien.

Zwei Vorträge, gehalten in einer Versammlung des Evangelischen Bundes zu Berlin am 6. Mai 1913

von

Lic. theol. Karl Axenfeld
Missionsdirektor in Berlin

und

A. W. Schreiber
Missionsdirektor in Bremen.

Beilage zum Monatsblatt
für die Mitglieder, die 3 M. und mehr Jahresbeitrag zahlen.
(Juni 1913.)
Hauptgeschäftsstelle des Evangelischen Bundes, Berlin W 35.

Der Vertragsbruch der Benediktiner in Deutsch-Ostafrika.

Von Lic. theol. Karl Axenfeld, Missionsdirektor.

1891 ließen sich die Berliner und die Herrnhuter Mission am Nordende des Njaßa nieder. Die südlich angrenzenden Gebiete stehen unter englischer bzw. portugiesischer Herrschaft. So mußte sich, da die Herrnhuter den Westen und Nordwesten in Arbeit nahmen, die Berliner Mission nach Uhehe und Upogolo im Nordosten und Osten und nach Ungoni im Südosten entwickeln und suchte von Anfang an dort Beziehungen. In den folgenden Jahren aber setzten sich in jeder dieser Landschaften die Benediktiner fest. Dadurch wurde künftige Berührung unvermeidlich. Als sie seit 1903 in Uhehe zuerst eintrat, wandte sich 1905 der Gouverneur, Graf Götzen, in der Ueberzeugung, daß die Eingeborenen für das Verständnis konfessioneller Unterschiede noch nicht reif seien und ein Durcheinanderarbeiten der Konfessionen zu Unzuträglichkeiten führen müsse, an Bischof Spiß in Daressalam und schlug ihm vor, daß die beiden Missionen für eine Reihe von Jahren in eine Grenze für ihre Arbeitsfelder willigen möchten. Nur um solche zeitweilige Beschränkung, nicht um die für beide Konfessionen grundsätzlich unannehmbare Zumutung dauernden Verzichts hat es sich, das ist zu beachten, damals und in allen weiteren Verhandlungen gehandelt. Der Bischof willigte ein, die Berliner Mission ebenfalls, und es kam zu dem Gavirovertrag vom 3. August 1906, der eine Flußgrenze für zehn Jahre feststellte, beiderseits loyal gehalten wurde und alle Reibungen verhütete. 1908 aber gab in dem nordöstlichen Grenzgebiet der Ulangaebene, die Gründung einer Schule seitens der Berliner Mission Anlaß zur Beunruhigung für die Benediktinermission. Persönliche Verständigung hierüber aber zwischen Bischof Spreiter und mir beseitigte sofort das Mißverständnis und führte November-Dezember 1909 zu einem zweiten, auf zehn Jahre geschlossenen Vertrag, hier kurz Ulangavertrag genannt, der gleichfalls eine Flußgrenze feststellte. Die Berliner Mission zog die jenseits derselben liegende Schule bereitwillig zurück. Im Vertrage, der gemeinsam dem Gouverneur eingereicht wurde, war vorgesehen, daß die Grenze baldmöglichst nach Süden und Norden verlängert werden solle, damit jeder Differenz fortan vorgebeugt sei. Auf dem Missionsfelde etwa vorkommende Reibungen sollten sofort unmittelbar von den Oberen beigelegt werden. Der Bischof versicherte dabei, daß ihm solche Vereinbarung und die Anerkennung unserer Taufe umso leichter falle,

weil die Berliner Missionare gut [illegible]stgläubige Leute seien — er meinte damit, daß die Berliner Mission, wie es ja auch der Fall ist und allezeit bleiben wird, fest auf dem Boden des alten apostolischen Evangeliums steht — und er bestätigte mir brieflich aus Rom, daß er für seine Stellungnahme zu uns auch die Zustimmung des Papstes gefunden habe. Im Verfolg kam es am 6. Dezember 1910 in Lupembe zwischen dem Bischof und dem Superintendenten Schumann zu einem die Grenze vervollständigenden Vertrag. Dabei war allerdings nicht beachtet worden, daß der Superintendent zur Verhandlung, noch nicht zum Vollzug bevollmächtigt war; auch war in einem Paragraphen ein Wortlaut gewählt, der etwas anderes aussprach, als beiderseits gemeint war. So schlug die Berliner Mission nachträglich vor, daß der Wortlaut revidiert werde, inzwischen sollten aber in der Praxis die verabredeten Grenzen beiderseits gehalten werden. Dem Bischof war dies erwünscht, da auch auf seiner Seite Bedenken erhoben seien, und er bestätigte, daß, bis eine Entscheidung gefallen sei, der status quo ante*) gelte. Die Verhandlungen verzögerten sich durch Erkrankung des Bischofs. Am 4. Juni 1912 legte er in Daressalam in mündlicher Verhandlung in Gegenwart von Superintendent Klamroth mir einige Abänderungswünsche dar. Ich erwiderte, daß ich sie an Ort und Stelle gern prüfen wolle, und wir vereinbarten für September ein Zusammentreffen auf einer Station in Ubena zum endgültigen Abschluß. Bis zu diesem Abschluß sollte, das wurde ausdrücklich beiderseits wieder versichert, die Grenze des Lupembevertrags gelten.

Unter dem 7. August aber teilte er mir plötzlich mit, daß seine Missionare eine andere Grenze gewünscht, und daß Eingeborene unseres Gebiets von ihnen Schulen erbeten hätten. Da Gottes Wort nicht gebunden werden könne, habe er bereits seinen Stationen mitgeteilt, daß er diesen Bitten willfahre. Ich erwiderte mit dem Ausdruck schmerzlichen Erstaunens über diesen Bruch der Verabredungen und erbot mich gleichwohl — mehr konnte ich doch nicht tun! — zur Vorbeugung eines verhängnisvollen Konfliktes zu schleuniger Zusammenkunft; ich erhielt aber die Antwort, daß der Bischof dazu keine Zeit mehr habe. Es sei richtig, daß der status quo ante nicht bestehen geblieben sei. Aber die „Verhältnisse" erwiesen sich oft als viel stärker als „theoretische Abmachungen". Eine Zusammenkunft erübrige sich, denn einen Vertrag könne er nicht mehr eingehen, da er indirekt ein Schreiben aus Rom erhalten habe, in dem mitgeteilt sei, daß die Propaganda das friedliche Nebeneinander mit den Protestanten wünsche, aber Verträge wegen Grenzen nicht billige.

Ich enthalte mich jeder Kennzeichnung dieser Vorgänge. Ich möchte mich peinlich hüten, die traurige Sachlage irgend zu verschärfen. Aber die Tatsachen müssen klargestellt werden. Daher muß ich auch hinzufügen, daß mir ein Schreiben eines Paters vorliegt, der stolz darauf ist, das Seinige getan zu haben, daß der Vertrag scheitere.

*) Vorherige Zustand.

Wenn der Bischof vor die Tatsache der Grenzüberschreitung gestellt wurde und rechtzeitig das Schreiben aus Rom kam, war allerdings wohl das Nötige getan.

Schon im Juni hatte der Prior von Tossamaganga den Bezirkschef von Iringa gebeten, anläßlich des Jumbentages die Häuptlinge zu ermahnen, daß sie Missionslehrer nicht ablehnen sollten, und der Chef hatte, als selbstverständlich voraussetzend, daß es sich in jedem Gebiet um die Lehrer der betreffenden Mission handle, der Bitte freundlich entsprochen. Nun bot Tossa, zum Teil durch Vermittelung eines katholischen Jumben, den Häuptlingen des Gebietes der Berliner Mission Lehrer an, und die meisten nahmen sie an, weil sie sonst der Aufforderung des Bezirkschefs zuwiderzuhandeln meinten. Dabei benutzte man besonders den Einfluß des Sultans Mtaki, der um die Lehrer von Tossa gebeten haben sollte. Dieser Mann, auf dessen dringende Bitte sich auch der Bischof besonders berief, wurde allerdings kurz darauf — wegen Giftmordes zum Tode verurteilt! Einige Häuptlinge weigerten sich, weil sie sich zur Berliner Mission gehörig fühlten. Trotzdem wurden ihnen, sogar einem, der schon evangelische Lehrer hatte, Tossalehrer aufgedrängt. So brachte es — die Abwesenheit des Berliner Missionars zur Synode war dazu besonders günstig — Tossa, das bis zum Juni in seinem eigenen Gebiet nur drei Außenschulen hatte, dahin, daß in wenigen Wochen im Berliner Gebiet 14 Außenschulen entstanden, die die Berliner Station einkreisten.

Handelt es sich hier im Bezirk Iringa um ein Zuwiderhandeln gegen die wiederholte Zusage der Einhaltung des status quo ante, so bedeutet die Gründung von vier weiteren Schulen im nordöstlichen Grenzgebiete den förmlichen Bruch des der Regierung eingereichten, bis 1919 gültigen Ulangavertrages.

Endlich wurden auch im Südosten bei Wiedhafen fünf Schulen angelegt. Das Vorrücken erfolgte also planmäßig und gleichzeitig auf der ganzen Linie.

Da der Bischof jede Verständigung abgelehnt hatte, legte die Berliner Mission die Vorgänge der Regierung vor. Der Gouverneur forderte darauf den Bischof auf, in der Ulanga den vertragsmäßigen Zustand wiederherzustellen, und stellte ihm betreffs der übrigen Grenze vor, daß die gegenseitige Anerkennung der bisherigen Arbeitsgebiete im dringenden Interesse der Bevölkerung jener Gebiete wie der beiden Missionen läge, und daß bei den sonst unausbleiblichen Reibungen der beiden Konfessionen zum Schaden christlicher Lehre und Sitte der Islam der allein gewinnende Teil sein werde. Diesen Vorstellungen aber ist seitens der Benediktinermission nicht nur nicht entsprochen, sondern es sind noch in neuester Zeit in der Landschaft Masagati fünf weitere Schulen errichtet und die Häuptlinge der Ulangagegend so beeinflußt worden, daß sie sich für die katholische Mission erklärten.

Gleichzeitig hat sich die englische Mission, die seit 1876 in Ugogo-Ukaguru arbeitet, mit ähnlichen Beschwerden an das Gouvernement gewandt. Sie klagt, daß die Benediktiner in ihr altes Arbeitsfeld

störend eingedrungen seien, angebotene Grenzverhandlungen aufgenommen, aber hingezogen hätten, währenddessen in das der protestantischen Mission vorzubehaltende Gebiet sich eingedrängt hätten, protestantische Schulen durch Aufsetzen ihrer Kreuze sich angeeignet, protestantische Lehrer vertrieben hätten usw.

Wo soll das hinaus? So kann es doch nicht weitergehen! Die „Kölnische Volkszeitung“ brachte kürzlich eine Aufsehen erregende Meldung über Beleidigung der katholischen Kirche seitens der amerikanischen Presbyterianer-Mission in Kamerun. Sie gab Namen nicht an, so daß die Angaben nicht sofort zu kontrollieren waren. Aber darin weiß ich mich mit allen Arbeitsgefährten auf protestantischer Seite eins, daß, wenn wirklich die berichteten Kränkungen vorgekommen sein sollten, sie von uns vorbehaltlos verurteilt würden. Wir wollen nicht den Streit, und wenn aus Uebereifer oder in gereizter Stimmung einzelne mit Wort oder Tat sich vergreifen, so ist es Sache der beiderseitigen Oberen, Unrecht auszugleichen.

Aber hier handelt es sich nicht um Einzelmißgriffe, sondern um die amtlichen Maßnahmen eines apostolischen Vikars, vielleicht sogar um eine grundsätzliche Entscheidung der Congregatio de propaganda fide, jedenfalls um eine planvolle Aggressive gegen die evangelische Mission, um eine verhängnisvolle Verwirrung der Eingeborenen und um einen Schlag ins Angesicht der bisherigen Konfessionspolitik der Kolonialregierung.

Von ihr, nicht von uns, ist der Gedanke der Grenzabreden auf Zeit ausgegangen. Sie hatte dadurch die Missionen nicht etwa in ihrer segensreichen Arbeit beschränken wollen. Jede hatte ja in ihrem Gebiet für die nächsten zehn Jahre reichlich zu tun. Die Regierung wollte nur Streit verhüten. Das war ihr gelungen, und sie hatte die gleiche Maßregel in anderen Landschaften und Kolonien mit gleichem Erfolge angewandt und auch hier hatten die Bischöfe wie die evangelischen Missionen zugestimmt.*) Wenn jetzt plötzlich die Propaganda diesen Weg

---

*) Zutreffend äußert sich zu der Frage der Grenzabreden eine Zuschrift an den „Reichsboten“ vom 20. Mai 1913:

„Es liegt ein Mißverständnis vor, wenn angenommen wird, daß durch die Grenzverträge, welche die Regierung den Missionen empfahl, ihnen etwas zugemutet war, was sie im Grunde nicht zugestehen durften, und daß zwischen den Missionsdirektoren Schreiber und Axenfeld, beziehungsweise zwischen West- und Ostafrika in dieser Hinsicht ein grundsätzlicher Gegensatz besteht. Es hat sich niemals darum gehandelt, daß eine Mission oder Konfession auf irgendein Gebiet dauernd verzichten sollte, sondern nur darum, daß für die Anfangsarbeit kurzfristige Verabredungen im Sinne des Abkommens zwischen Abraham und Lot getroffen werden sollten: ‚Willst du zur Rechten, so will ich zur Linken!‘ Solche Abreden sind in Westafrika wie in Ostafrika zustande gekommen und haben sich als recht nützlich für alle Beteiligten erwiesen, wo sie ehrlich gehalten wurden. Selbstverständlich wurden sie hier wie dort nicht für die Küstengebiete, nicht für die Verkehrsstraßen noch auch für sonstige Gebiete mit regelmäßig fluktuierender Bevölkerung getroffen, sondern nur für abgelegene, im wesentlichen noch unerschlossene Inlandgebiete, in deren weiten Räumen beide Konfessionen Arbeitsgebiet für Jahre hinaus genug finden konnten, ohne sich gegenseitig in die Quere zu kommen. In den verkehrsreichen Gegenden

grundsätzlich abschneiden zu müssen glaubte, mußte sie nicht wenigstens davon die deutsche Regierung in Kenntnis setzen? Wenn der Bischof von Daressalam, dessen Vorgänger sich dem Gouvernement gegenüber zum Eingehen auf solche Verträge verpflichtet hatte, durch Vorschrift

---

wäre territoriale Abgrenzung unmöglich; hier ist sie auch unnötig, weil sich die Eingeborenen an den Unterschied der Konfessionen wie überhaupt an das Europäertum bis zu einem gewissen Grade bereits gewöhnt haben. Wenn in solchen Gegenden die Missionare beider Konfessionen taktvoll und gewissenhaft vermeiden, was Streit bringt, und die beiderseitigen Oberen in demselben Sinne wirken, läßt sich auch ohne räumliche Trennung ein erträgliches Nebeneinander schaffen. Wo aber die Eingeborenen erst eben in nähere Berührung mit Europäertum und christlicher Mission gekommen sind und darum — dies ist auch von katholischer Seite wiederholt offen zugestanden worden — jedes Verständnis für den Unterschied der Konfessionen fehlt, wirkt ihr Nebeneinander verwirrend und hindert beide. Dies ist um so mehr der Fall, wenn es sich um dünnbevölkerte weite Landschaften handelt, in deren kleinen Dörfchen beim besten Willen nicht Raum für zwei verschieden lehrende eingeborene Helfer, für zweierlei Gottesdienste und zweierlei Schulen ist und daher der Wettbewerb beider unvermeidlich zu Streit, zu schwankenden, launischen Entscheidungen des Häuptlings und letztlich zur Hinderung einer innerlichen, friedsamen Arbeit beider führt. Wenn obendrein das Land so groß ist, daß es in nächster Zeit von beiden doch noch nicht vollständig bearbeitet werden kann, war es ein guter Zweckmäßigkeitsrat der Regierung, daß sie sich für den Anfang aus dem Wege gehen möchten.

Es will beachtet sein, daß in Ostafrika wie in den beiden westafrikanischen Kolonien ein besonderer und starker Grund vorlag sowohl für die Regierung, solche zeitweilige Vereinbarung zu wünschen, als auch für die Konfessionen, diesem Wunsch zu entsprechen: Es handelt sich um Gebiete, in die der Islam einzudringen sucht! Es ist auch auf katholischer Seite erkannt und wiederholt ausgesprochen worden, daß angesichts des Islam die beiden christlichen Konfessionen in beiderseitigem Interesse oder, besser gesagt, in dem gemeinsamen des Christentums gewissenhaft und unter Umständen auch mit Selbstverleugnung darauf Bedacht nehmen müßten, Reibungen untereinander zu vermeiden, die schließlich, wie auch der Gouverneur hervorhebt, nur dem Islam zugute kommen. Dies ist das schmerzlichste an den durch den Vertragsbruch der Benediktiner herbeigeführten Zuständen, daß die Sache des Christentums vor der Regierung, vor dem Islam und vor den heidnischen Eingeborenen in so beschämender Weise bloßgestellt wird.

Nicht von protestantischer Seite ist die Anregung zu solchen zeitweiligen Grenzabreden ausgegangen, sondern von der Regierung aus Gründen der öffentlichen Wohlfahrt. Im Gegenteil, regte sich von vornherein in den Kreisen der evangelischen Mission die Sorge, ob auch die andere Seite ihre Vertragspflicht ehrlich erfüllen werde. Es ist auch heute nicht so, daß irgendwer auf protestantischer Seite den Abschluß neuer Verträge verlangt. Nach den jetzt gemachten Erfahrungen muß sich ja jede evangelische Mission gegen den Vorschlag solcher Vereinbarung ablehnend verhalten, es sei denn, daß ihr sichere Garantien gegeben würden, daß die Abreden auch gehalten werden. Anders aber steht es mit den geschlossenen und zu Recht bestehenden Verträgen. Wenn in dem Verlangen der Abgrenzung für einige Jahre für die katholische Mission etwas gelegen hätte, was sie grundsätzlich nicht zugestehen konnte, so stand es ihren Bischöfen frei, den Abschluß solcher Verträge von vornherein abzulehnen. Dies ist nicht geschehen. Im Gegenteil haben die Bischöfe, insbesondere der in Frage kommende apostolische Vikar in Daressalam, ihr Einverständnis mit solcher Grenzabrede erklärt. Haben sie dies getan und daraufhin die Verträge geschlossen, so waren sie vor Gott und Menschen auch verpflichtet, sie zu halten, und von dieser Pflicht kann sie niemand entbinden."

seiner Behörde gehindert wurde, weiterhin Verträge abzuschließen, mußte er dann nicht dies zunächst dem Gouvernement anzeigen? M. W. ist der Regierung der Inhalt der Entschließung der Congregatio noch heute nicht bekannt. Wenn aber Rom neue Verträge verbietet, kann es bestehende ungültig machen? Kann die Regierung es mit ansehen, daß öffentliche, ihr eingereichte Verträge plötzlich gebrochen werden? Wo bleibt da Treu und Glauben? Kann eine Regierung mit verschränkten Armen dem Ueberhandnehmen des Streites der Konfessionen zuschauen?*) Können ihr die Wirkungen auf die Eingeborenen gleichgültig bleiben?

Bis zum Vorjahr waren sich in jenen Gegenden die Eingeborenen wohl eines Unterschieds der Konfessionen, nicht aber eines Gegensatzes bewußt. Um so größer ist jetzt die Verwirrung. Früher waren die Häuptlinge lenksam und willig; jetzt, wo die Missionare der beiden Konfessionen ein jeder sie für seine Seite zu gewinnen sucht, sinkt das Ansehen der Europäer, und die Leute werden geradezu korrumpiert. Natürlich — wer Afrika kennt, erwartet dies nicht anders — redet jeder Häuptling dem Europäer zu Gefallen, den er eben vor sich hat. Stimmen nachher die Berichte der Missionare an das Bezirksamt nicht überein, so kann der Häuptling es erleben, und es ist bereits vorgekommen, daß er wegen falscher Angaben oder gar verleumderischer Anklage bestraft wird. Wo zwischen einzelnen Missionslehrern, die in einem Dorfe sitzen oder sonst zwischen Anhängern der beiden Missionen Streit entsteht, verbietet die Behörde den Schulbesuch überhaupt und bestraft u. U. die Streitenden.

Das ergibt sich alles naturgemäß aus der jetzt geschaffenen Lage, und wenn es in dieser Weise weitergeht, wird die Verwirrung unter

---

*) Zu der Bedeutung, die dieser Streit für die deutsche Regierung und für die politische Zukunft der Kolonien hat, bemerkt die erwähnte Zuschrift an den „Reichsboten":

„Gegenüber der Regierung hatten sie (die Bischöfe) sich dazu (zum Abschluß von Grenzverträgen) bereit erklärt. So ist es eine Herausforderung der Regierung, wenn solche Verträge plötzlich gebrochen werden. Auch wer kein Interesse dafür hat, welcher Anteil an den deutschen Kolonien der einen oder der anderen Konfession zufällt, muß den vorliegenden Fall sehr ernst nehmen, wenn ihm an der Aufrechterhaltung der Staatsautoritäten in den Schutzgebieten gelegen ist. Der Vertragsbruch der Benediktiner ist ein deutliches Symptom für das, was jetzt wieder katholische Mission der Kolonialverwaltung zu bieten wagt. Wenn die Regierung dies durchgehen läßt, was hat dann künftig katholische Mission überhaupt noch zu fürchten? Wer die Dinge kennt, wird die Tragweite der Entscheidung, vor der die Regierung in dieser Sache steht, hoch einschätzen. Es wird ihr nicht schwer fallen, die Innehaltung der geschlossenen Verträge durchzusetzen. Für die evangelische Mission wird weniger daran liegen, daß sie es tut, als für sie selbst.

Wo aber die Missionen Grenzverträge nicht schließen wollen oder können, wird und muß die Regierung, zumal in islamisch berührten Gebieten, darauf bestehen, daß die Missionen ihre Arbeit so treiben, daß nicht durch ihren Wettbewerb die Wohlfahrt der Eingeborenen gestört und ihre Erziehung gehindert wird. Wenn die Regierung auf dieser Forderung gegenüber beiden Konfessionen unparteilich, aber auch unbeugsam besteht, wird ihre Stellung zu stark sein, als daß man sich ihr nicht fügen müßte."

den Eingeborenen immer mehr zunehmen. Sollen aber wirklich weiterhin Eingeborene bestraft werden, weil — ja im Grunde, weil ihre Missionare nicht Frieden halten können?

Bischof Spreiter begründet sein Vorgehen damit, daß Gottes Wort nicht gebunden werden könne und die Eingeborenen dem Islam nicht verfallen dürfen. Ach, mit Gottes Wort haben diese Schulgründungen gar nichts zu tun. Ich bin selbst in solchen gewesen und habe mich überzeugt, daß der Lehrer weder Religionsunterricht gab, noch Gottesdienst hielt, ja erklärte, hierzu weder imstande noch beauftragt zu sein. Es handelt sich gar nicht um Ausbreitung von Gottes Wort, sondern nur um Eroberung, um schnelle Besetzung bisher der protestantischen Mission zustehenden Gebietes. Noch haltloser ist der Hinweis auf den Islam. Kein Neger wäre Moslem geworden, wenn der Bischof bis zu der verabredeten Verständigung gewartet hätte. Vom Südosten, vom Rovuma her, rückt der Islam vor. Hier, wo keine protestantische Mission ihnen im Weg ist, könnten die Benediktiner zeigen, daß es ihnen ernst ist mit der Abwehr des Islam. Statt dessen werfen sie ihre Truppen auf unsere friedlichen, vom Islam noch wenig berührten Arbeitsfelder! Der Gouverneur hat sicher recht, daß nichts dem Islam so zugute kommt als dieser Streit der Missionen. Dem Islam und den Gegnern der Mission allenthalben.

Wie sollen die Heiden und die Muhammedaner vor einer Religion Achtung gewinnen, deren Boten den Frieden verkünden und untereinander erbittert streiten! Und in welches Licht stellt sich die christliche Mission damit vor der Regierung und vor der Heimat!

Die Sorge um die Ueberflutung unserer Kolonien durch den Islam hatte auf dem letzten Kolonialkongreß die Missionen zusammengeführt. Wir erinnerten uns daran, welche Vorteile er einst in den Tagen der Khalifen von der Uneinigkeit der christlichen Parteien gehabt habe. Wir empfanden es als unverantwortlich, wenn wir angesichts seines Vordringens gegen- statt miteinander stünden. So stellten wir, ohne irgend einander in unserem Bekenntnisstand etwas zuzumuten, das Trennende hinter den gleichartigen Interessen und Aufgaben zurück. Dies Einvernehmen machte auf dem Kongreß und in der Oeffentlichkeit einen wohltuenden Eindruck und ist beiden Missionen auch fernerhin zugute gekommen. Wie aber soll in der Heimat der Friede bestehen bleiben, wenn draußen der Streit vom Zaun gebrochen wird? An diejenigen katholischen Missions- und Kolonialfreunde, die den Streit nicht wollen und die wohl wissen, wie ernstlich gerade ich mich um den Frieden der Missionen bemüht habe, richte ich hier die dringende Bitte, ihren ganzen Einfluß dafür einzusetzen, daß die Aergernisse schleunigst beseitigt werden und künftig die Rücksicht und Friedsamkeit geübt wird, die der Protestantismus verlangen kann und muß. Es bleibt uns ja sonst, so sehr es uns zuwider ist, nichts anderes übrig, als beharrlich und schonungslos vor aller Oeffentlichkeit darzulegen, was draußen geschieht, bis es unser Volk nicht länger

erträgt und es auch denen schließlich unerträglich wird, die als beharrliche Friedensstörer am Pranger stehen. Gott weiß, es ist mir schwer geworden, von dem allen zu reden. Wer draußen die wundervolle Wirkung des im Frieden verkündigten und schlicht vorgelebten Evangeliums auf das Gemüt empfänglicher und bildsamer Eingeborener und die nützlichen Früchte ihrer Erziehung hat beobachten dürfen, der hat Besseres der Heimat vorzutragen als dies elende Konfessionsgezänk. Obschon uns fast jede Post neue Nachricht über die unheilvollen Wirkungen des so grundlos und plötzlich vom Zaun gebrochenen Streites brachte, haben wir seit Monaten uns zurückgehalten, nicht zum wenigsten, weil es uns widerstrebte, durch diese Erörterungen die Freude an der von beiden Konfessionen betriebenen Nationalspende zu stören. Die ultramontane Presse aber, die in den letzten Wochen, statt zu einer Verständigung zu helfen, den Sachverhalt zu verdrehen suchte, als wollten wir ein „Kesseltreiben gegen die katholische Mission" veranstalten und handelten nicht vielmehr in bitterster Notwehr, haben es uns unmöglich gemacht, länger zu schweigen. Sie allein trägt die Verantwortung dafür, daß wir jetzt in die Oeffentlichkeit treten. Wir möchten diese Diskussion auch nicht fortsetzen. Wir sind bereit, wenn man uns zwingt; aber wir würden es nur gezwungen tun. Christliche Mission kann nicht gedeihen im Streit, weder daheim noch draußen. Wie soll unser Volk an der Mission wachsende Freude gewinnen, wenn über den anerkannt nützlichen Wirkungen, die ihre Arbeit erzielt, mit unheimlicher Gewißheit das Gespenst des wachsenden konfessionellen Haders aufsteigt? Das wäre die beste und würdigste und gewiß unserm Kaiserpaar erwünschteste Nationalspende, die die Missionsfreunde bringen könnten, daß sie, nicht durch Worte und papierene Versicherungen, sondern durch Tatsachen ihren entschlossenen Willen bekundeten, den konfessionellen Frieden in den Schutzgebieten herzustellen und zu wahren. Es muß das möglich sein, wenn die Einsicht in die Notwendigkeit auf beiden Seiten vorhanden ist.

Doch nun ein Wort an meine evangelischen Glaubensgenossen. Der unerwartete Angriff der Benediktiner hätte längst nicht die üblen Folgen haben können, wenn nicht der Berliner Mission, wie mancher anderen, seit Jahren die Mittel gefehlt hätten, ihr Gebiet so zu bearbeiten, wie sie es hätte tun müssen. Während die katholische Mission — das soll durchaus kein Vorwurf sein, ich wünschte, ich könnte dasselbe von uns sagen — mit einem in jedem Jahr wachsenden, ungeheuren Aufgebot von Geld und Menschen in den deutschen Kolonien sich ausdehnt, können evangelische oft kaum ihren Betrieb aufrechterhalten. Geht es noch ein Jahrzehnt so weiter, so ist, das sei hier in größter Oeffentlichkeit ausgesprochen, der Protestantismus in den deutschen Kolonien zu einer schwachen Minderheit geworden, und die allen anderen Einfluß überragende Macht ist die römische Kirche. Unser evangelisches Volk muß wenigstens wissen, wie die Dinge stehen. Es soll später nicht heißen: „Warum habt ihr es uns nicht gesagt, als es noch Zeit war?" Da

helfen nicht Resolutionen und Proteste, hier hilft nur die Tat reichlicher, anhaltender Opferwilligkeit. Hier stehen protestantische, nationale und politische Interessen höchsten Wertes auf dem Spiele. Nur ein gewisses Gleichgewicht der Konfessionen wird den zukünftigen Frieden in den Kolonien erleichtern helfen. Uns ist es nicht um die Macht zu tun. Nur dem Frieden sollten meine Worte dienen. Es ist Raum genug in den Kolonien für die Arbeit beider Konfessionen. So lasse die katholische Mission uns Raum und höre auf, unsere anspruchslose, friedliche Arbeit zu stören, wie wir auch ihr Raum gelassen haben und fernerhin lassen werden! Unser evangelisches Volk aber fülle uns die Hände, damit wir unsere Aufgabe zum Segen der Kolonien und des Mutterlandes erfüllen können!

Das Vordringen der katholischen Mission in Westafrika.

Von Missions-Direktor A. W. Schreiber, Bremen.

Die christlichen Missionen genießen in unseren Kolonien eine weitgehende Bewegungsfreiheit. Diese ist ihnen gewährleistet durch das Schutzgebietsgesetz vom 17. April 1886, das in seinem § 14 bestimmt: „Den Angehörigen der im Deutschen Reiche anerkannten Religionsgemeinschaften werden in den Schutzgebieten Gewissensfreiheit und religiöse Duldung gewährleistet. Die freie und öffentliche Ausübung dieser Kulte, das Recht der Erbauung gottesdienstlicher Gebäude und die Einrichtung von Missionen der bezeichneten Religionsgemeinschaften unterliegen keinerlei gesetzlicher Beschränkung noch Hinderung."

Die evangelische und katholische Mission legt mit Recht großen Wert auf die Wahrung dieser Freiheit als auf eine wichtige Voraussetzung für ihre Arbeit. Diese Arbeit hat, auf das Ganze gesehen, in allen deutschen Kolonien einen erfreulichen Erfolg gehabt und zu einer beachtenswerten Entwicklung der Mission geführt.

Es war dabei freilich unvermeidlich, daß sich bei der Missionsarbeit in den Kolonien ein reger Wetteifer zwischen den Konfessionen entfaltete. Man kann keiner Konfession einen Vorwurf daraus machen, daß sie auf möglichste Erweiterung ihres Einflusses bedacht war.

So erklärte man auf katholischer Seite in der Zeitschrift „Gott will es", der Zeitschrift des „Afrika-Vereins deutscher Katholiken", Jahrgang 1891, S. 731, folgendes:

„Für uns Katholiken ist es sehr wichtig, gerade in unsern eigenen Kolonien der katholischen Kirche möglichst viel Terrain zu erwerben; denn es darf uns durchaus nicht gleichgültig sein, ob diese Kolonien später einmal vorwiegend katholisch oder vorwiegend evangelisch sein werden. Wir wissen, was es heißt, die politische Minderzahl zu sein. Arbeiten wir, daß unsere Eroberungen in den Kolonien die Reihen der katholischen Angehörigen des Deutschen Reiches verstärken. Was wir heute säen, werden unsere Enkel ernten."

Die „Nordische Volkszeitung" belehrte mich freilich am 17. Januar 1904, daß die Verantwortung für diesen Satz allein dem damaligen Redakteur von „Gott will es" zufalle, der später wegen zu großer Meinungsverschiedenheit mit seinem Vorstande seine Stellung aufgegeben habe, und bemerkte: „Die protestantischen Polemiker kauen immer wieder an diesem einzigen Satze herum, wie an einem alten Knochen — — — eben, weil sie keinen andern und bessern haben." Dies ist aber nicht der Fall. Es sei hier nur auf einen Artikel der katholischen Zeitschrift „Kreuz und Schwert" Jahrgang 1895, S. 285 hingewiesen, in dem es wie folgt heißt:

„Auf unserem Missionsfelde in Afrika wuchert ein böses Unkraut, das Heidentum mit seinen Scheußlichkeiten: Sklaverei, Menschenfraß, Kindermord usw. Und dazu kommt jetzt noch eine von Europa eingeschleppte neue Wucherpflanze, der Irrglaube, der sich überall da festsetzt, wo die katholische Religion noch keinen festen Fuß fassen kann, weil es ihr an Missionaren und Mitteln fehlt."

Im Anschluß daran wird gebeten, daß die deutschen Katholiken alle Kraft auf die katholischen Missionen der deutschen Kolonien konzentrieren möchten. Diese Aufforderung einzelner ist nicht vergeblich ergangen. Die deutschen Katholikentage beschäftigen sich regelmäßig und eingehend mit der Mission in den deutschen Kolonien und haben einen Missions-Ausschuß eingesetzt. Der Aufschwung des katholischen Missionswesens in Deutschland ist in den letzten 25 Jahren ein außerordentlich großer gewesen. Zahlreiche neue Missionsanstalten sind entstanden und erfreuen sich eines sehr starken Besuches. Die Missionsliteratur hat sich bedeutend entwickelt, ebenso zeigt die wissenschaftliche Vertretung der katholischen Mission sehr beachtenswerte Anfänge.

Auch auf evangelischer Seite hat es an mancherlei erfolgreichen Anstrengungen nicht gefehlt. Sofort bei Beginn der deutschen Kolonial-Aera erließ D. Warneck auf der Halleschen Missions-Konferenz 1885 einen allgemeinen Aufruf für die evangelische Mission in den deutschen Schutzgebieten. Verschiedene neue Missionsgesellschaften für das neue Deutschland über See entstanden, und die alten Missionen begannen dort neue Unternehmungen, ohne natürlich ihre alten Arbeitsfelder zu vernachlässigen. Obwohl ferner die evangelischen Missionen in den Kolonien anfänglich stärker vertreten waren als die katholischen, so fehlte es doch nicht auf protestantischer Seite an warnenden Stimmen, die zu einer bedeutend stärkeren Tätigkeit aufriefen. Bereits 1897 wies der Herrnhuter Missionsdirektor D. Buchner in Bremen mit allem Nachdruck darauf hin, welch bedeutende Rührigkeit die römisch-katholische Kirche in neuster Zeit auf dem Gebiete der Mission zeigte, und betonte, daß die Aggression der katholischen Kirche sich nicht mindern, sondern mehren werde. Er hat deshalb wie eine ganze Reihe anderer evan-

gelische Missionsleiter mit Energie auf die Notwendigkeit hingewiesen, dafür zu sorgen, daß der Protestantismus in unseren Kolonien die ihm gebührende Stellung behalte.

Welches Ergebnis hat dieser Wetteifer der evangelischen und katholischen Mission in den Kolonien gehabt? Sehen wir zurück auf die Entwicklung des letzten Jahrzehntes. Im Oktober 1902 hat mein Vater, Missionsinspektor Dr. Schreiber, der Leiter der Rheinischen Mission, auf der XV. General-Versammlung des Evangelischen Bundes zu Hagen i. W. das damalige Verhältnis der katholischen und evangelischen Missionen wie folgt angegeben. Es standen 368 katholischen Missionaren und 109 katholischen Missionsschwestern 226 evangelische Missionare gegenüber, 113 katholischen 141 evangelische Stationen, 457 katholischen 883 evangelische Gehilfen, 109 katholischen 523 evangelische Außenstationen, 35 400 katholischen 58 600 evangelische Christen, 370 katholischen 776 evangelische Schulen, 13918 katholischen 25135 evangelische Schüler. Mit andern Worten, in allen Stücken, abgesehen von der Zahl der Missionare, stand damals die katholische Mission hinter der evangelischen um ein Wesentliches, oft um die Hälfte zurück. Hierbei ist zu bemerken, daß die Protestanten diesen Vorsprung nur den englischen und amerikanischen Missionen zu danken hatten, deren Arbeit älter war als die der deutschen Gesellschaften. Und heute? Die Statistik von 1912 gibt ein völlig anderes Bild! Heute stehen nach Angaben der Verwaltungsstatistik in dem vom Reichskolonialamt herausgegebenen amtlichen Jahresberichte unter „Die deutschen Schutzgebiete in Afrika und der Südsee 1911/12, S. 55 ff. 234 katholischen Missionsstationen 191 evangelische gegenüber, 460 Patres 276 ordinierte Missionare (dazu kommen auf katholischer Seite noch 296 Laienbrüder), 413 katholischen Missionsschwestern 60 evangelische, 142223 katholischen Christen 97863 evangelische, 1557 katholischen Schulen 1809 evangelische, 86500 katholischen Schülern 87056 evangelische. Die katholische Mission hat also bei den Arbeitskräften ihren großen Vorsprung behalten; derselbe beträgt bei den ordinierten Missionaren 184 oder 40 %, bei den Schwestern dagegen 343 oder fast das Siebenfache! Sie hat ferner ein Uebergewicht von 43 Hauptstationen = 18 % und von 44360 Christen = 31 %. Ist sie auch bei den Schulen noch um 322 = 27 % zurück, so dürfte diese Zahl sich bald ausgleichen, wie es bei den Schülern bereits erfolgt ist.

Wir stehen also vor der Tatsache, daß durch eine außerordentliche Kraftentfaltung innerhalb eines Jahrzehnts die katholische Mission die evangelische Mission in den deutschen Kolonien, die einen großen Vorsprung hatte, fast in allen Stücken nicht nur erreicht, sondern bei weitem überholt hat. Diese Tatsache ist in den evangelischen Kreisen des deutschen Volkes noch lange nicht bekannt genug. Geht die Entwickelung in diesem Maße fort, so ist es unvermeidlich, daß die Bevölkerung in den deutschen Kolonien in ihrer überwiegenden Mehrheit katholisch wird.

Wenden wir uns nach dieser allgemeinen Uebersicht über die

konfessionellen Verhältnisse in den deutschen Schutzgebieten den Kolonien in Westafrika zu, Deutsch-Südwestafrika, Kamerun und Togo.

Am günstigsten für den Protestantismus liegen die Verhältnisse noch in Deutsch-Südwestafrika. Als in jenem Gebiete 1884 die Erwerbungen des Bremer Kaufmanns Lüderitz unter deutschen Schutz gestellt wurden, waren dort nur evangelische Missionen tätig. In erster Linie ist hier die Rheinische Mission zu nennen. Ihre Boten haben seit 1842 wie D. Mirbt in seinem Buche „Mission und Kolonialpolitik" S. 43 treffend sagt, „von keiner europäischen Macht gedeckt, durch die endlosen Kämpfe zwischen den Herero und Nama an ruhiger Arbeit gehindert, unter allen Nöten und Schwierigkeiten leidend, in dem von der Natur nicht begünstigten Lande unverdrossen und unermüdlich gewirkt." Von welcher Bedeutung ihre selbstlose Arbeit für die Errichtung der deutschen Kolonialherrschaft gewesen ist, hat Herr von François, der bekennt, mit den Missionaren nicht immer im besten Einvernehmen gestanden zu haben, in seinem Buche „Nama und Damara", 1895 wie folgt zum Ausdruck gebracht:

> „Ohne die Pionierarbeit der Missionare wäre die Besitzergreifung des Landes ein völlig illusorischer Akt auf dem Papier gewesen; was hierbei Industrie und Gelehrte, zumal Holland und England, zur sogenannten Erforschung und Kultivierung getan haben, fällt gar nicht ins Gewicht neben den positiven Ergebnissen der Missionsarbeit."

Ebenso urteilt Gouverneur Leutwein 1906 in seinem Werke „Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika":

> „Ein entschiedenes Verdienst hat sich die Mission in Südwestafrika um die Aufrichtung der deutschen Schutzherrschaft erworben. Als die Frage, ob englische oder deutsche Schutzherrschaft an die Eingeborenen herantrat, waren es im wesentlichen die Missionare, die durch ihr Eingreifen die Entscheidung für Deutschland herbeigeführt haben. Auch später, als es galt, mit den zur Verfügung stehenden geringen Mitteln unsere nominelle Schutzherrschaft in eine tatsächliche umzuwandeln, waren es wieder die Missionare, die als Dolmetscher und Vermittler diese Frage in friedlichem Sinne lösen halfen. Eine nicht deutsche Mission würde diese überaus wertvolle Mitarbeit nicht haben leisten können."

Der Aufstand von 1904 ff. brachte der Arbeit zunächst die schwersten Schädigungen, dann folgte ein erfreulicher Aufschwung. Im Jahre 1910 waren auf 21 Außenstationen 28 ordinierte, 8 unordinierte Missionare und 3 Missionsschwestern tätig, denen 51 eingeborene Gehilfen zur Seite standen. Die Zahl der Christen betrug 17 406, die der Schüler 3436. In diesen Zahlen sind auch die Stationen einbegriffen, welche die Rheinische Mission im Ovamboland unterhält. Hier ist außerdem seit 1870 die evangelische Finnische Mission tätig, die auch 8 Hauptstationen, 17 ordinierte Missionare und 7 Missionsschwestern hat, die 2018 Christen und in 28 Schulen 1883 Schüler gesammelt haben.

Die katholische Mission versuchte 1879 vergeblich, durch die Jesuiten festen Fuß zu fassen. Nach der Errichtung der deutschen Herrschaft wurden diese Bestrebungen wieder aufgenommen. Im Jahre 1896 trafen die ersten Boten der Oblaten in Windhuk ein. Sie mußten sich anfänglich auf die Seelsorge an katholischen Ansiedlern

und Soldaten beschränken. Um Reibungen mit der evangelischen Mission zu vermeiden, wies ihnen die Regierung den Osten und den Nordosten des Landes an, das Gebiet der Betschuanen und Okawango, wo 1901 und 1902 Stationen gegründet wurden. Vor dem Aufstand hatte sie erst 165 christliche Eingeborene gesammelt, darunter nur etwa 130 Herero; so blieb ihr die schwere Prüfung erspart, die über die evangelische Mission hereinbrach. Die Beschränkung des Arbeitsgebietes wurde im September 1905 durch den Reichskanzler wieder aufgehoben, so daß die katholische Mission ihre Tätigkeit über die gesamte Kolonie ausdehnen konnte. Das Missionsgebiet ist in zwei Bezirke geteilt. Im nördlichen Teil wirken die Oblaten der unbefleckten Jungfrau Maria, die in Deutschland in Hünfeld bei Fulda ihre Hauptniederlassung haben, ferner in Engelport bei Trier an der Mosel seit 1903 eine auch von Reichsmitteln unterstützte Missionsschule. Die Präfektur Windhuk zählte 1911 11 Hauptstationen, auf denen 23 Patres, 25 Brüder, 22 Schwestern und 11 eingeborene Hilfskräfte tätig waren. Im Süden des Landes sind auf 3 Hauptstationen mit 4 Patres die Oblaten des Heiligen Franz von Sales tätig, die in Deutschland nicht zugelassen sind; ihr Missionshaus befindet sich in Wien.

Vergleichen wir die Arbeit der beiden Konfessionen, so hat die evangelische noch einen großen Vorsprung in der Zahl der eingeborenen Christen. Dieser Abstand aber dürfte sich voraussichtlich bald verringern, da in den letzten Jahren der evangelische Arbeiterstab kaum vermehrt worden ist, auf katholischer Seite dagegen nicht unbedeutend zugenommen hat. Dieser Kräfteaufwand auf katholischer Seite steht bis jetzt in keinem Verhältnis zu der Zahl der Christen, ist also ein Anzeichen weit angelegter Pläne. Daß die katholische Mission ihre Arbeit eigentlich erst jetzt, nachdem durch die Niederwerfung des Aufstandes eine ganz neue Lage im Lande geschaffen worden ist, aufgenommen hat, bedeutet für sie eine große Erleichterung, da sie durch keine alten Verpflichtungen gegenüber den Eingeborenen gebunden ist.

In Kamerun liegen die Verhältnisse für die evangelische Mission schon bedeutend ungünstiger. Auch hier war die evangelische Mission lange vor der deutschen Regierung tätig. Als Nachtigal dort 1884 die deutsche Flagge hißte, sah die englische Baptisten-Mission bereits auf eine Tätigkeit von 39 Jahren zurück. Diese übergab 1886 ihre Arbeit an die Basler Mission, die nach der Statistik vom 1. Januar 1912 auf 12 Haupt- und 303 Nebenstationen 53 Missionare (38 ordinierte, 15 unordinierte, zumeist Kaufleute), sowie 7 Missionsschwestern und 269 Gehilfen unterhielt, die 11 807 Christen gesammelt hatten und in 267 Schulen 13 683 Schüler unterrichteten. Seit 1898 ist der Basler Mission die Missions-Gesellschaft der deutschen Baptisten (Sitz in Berlin) zur Seite getreten, die sich nicht nur der von den englischen Baptisten gesammelten Gemeinden annahm, sondern auch eine selbsttätige, fröhlich aufblühende Mission begann. Auf 5 Stationen haben 14 Missionare und 3 Schwestern 1959 Getaufte und 2314 Schüler gewonnen. Im Süden des Landes

sind endlich nordamerikanische Presbyterianer tätig, die 1885 ihr bisheriges Arbeitsgebiet am Ogowe verließen, da ihnen die französische Kolonialregierung zu viele Schwierigkeiten machte. Sie haben 15 ordinierte Missionare, 6 Schwestern, 4309 Christen und in 97 Schulen 6545 Schüler aufzuweisen.

Die ersten katholischen Missionare betraten 1890 den Boden Kameruns. Es waren die Pallotiner, deren deutsche Provinz ihr Mutterhaus in Limburg a. d. Lahn hat; Studienanstalten befinden sich außerdem in Ehrenbreitstein und Vallendar a. Rhein. Sie haben in Kamerun eine erfolgreiche Arbeit geleistet und namentlich in den letzten Jahren mit stark vermehrten Kräften ihr Werk getrieben. Von 1909 bis 1912, also in einem Zeitraum von 3—3½ Jahren, stieg die Zahl ihrer Stationen von 10 auf 16, ihrer Patres von 20 auf 36, ihrer Laienbrüder von 26 auf 37, ihrer Schwestern von 20 auf 30, während die Zahl ihrer Gemeindeglieder von 8193 auf 21 277 wuchs.

Noch sind die drei evangelischen Missionen zusammen den Katholiken an Zahl der Stationen überlegen. Die Zahl der Christen ist dagegen schon jetzt auf beiden Stationen ungefähr gleich, und da die Pallotiner neben 6771 Taufen im letzten Jahre 9106 Katechumenen haben, ist der Zeitpunkt nahe herbeigerückt, wo die katholische Christengemeinde Kameruns weit größer sein wird als die evangelische.

Über die Entwicklung dieser Verhältnisse heißt es in dem am 1. Juli 1912 herausgegebenen Jahresbericht der Basler Mission u. a. wie folgt:

> „Die katholische Mission strengt alle ihre Kräfte an, um möglichst große Teile des Landes für Rom zu erobern. Sie verfügt über eine stattliche Zahl von Missionsarbeitern und -Arbeiterinnen, es stehen ihr auch wohl genügende Geldmittel zur Verfügung. Den Vorsprung, den wir ursprünglich vor ihr voraus hatten, sucht sie so rasch als möglich einzuholen, z. T. ist ihr das auch schon gelungen. Sie hat sich im Laufe der Jahre in Gebieten festgesetzt, in denen wir vor ihren waren, so z. B. in Duala und Sakbayeme. In neu erschlossenen Gebieten sucht sie uns zuvor zukommen, um sich womöglich vor uns Prioritätsrechte zu sichern. So schmerzlich es ist, wir können es nicht verhehlen: Die Konkurrenz zwischen den beiden Konfessionen wird von Jahr zu Jahr schärfer; sie bringt uns manchen schweren Schaden und beiden Teilen sehr ernst zu nehmende ethische Gefahren."

Was in Deutsch-Südwestafrika noch ferner zu liegen scheint, was in Kamerun nahegerückt ist, hat sich in Togo bereits vollzogen. Schon im Laufe des Jahres 1908 hat die katholische Mission die evangelische überflügelt. Und doch ist das Eweland in Togo alt evangelischer Missionsboden. Hier hat die Norddeutsche Mission von Bremen aus bereits 1847 ihre Arbeit begonnen, in einem Gebiete, das jetzt zur englischen Goldküstenkolonie gehört. Die kleine Gesellschaft, die in den ersten 50 Jahren ihrer afrikanischen Arbeit von 157 Boten 64 in ein frühes Grab sinken und 56 mit gebrochener Gesundheit heim-

kehren sah, hat in den letzten 12 Jahren große Anstrengungen gemacht, die nicht vergeblich geblieben sind. Von 1900—1912 konnte sie für ihr englisches und deutsches Arbeitsgebiet die Zahl der europäischen Missionare allerdings nur von 16 auf 28 vermehren. Die Zahl der Hauptstationen aber stieg von 4 auf 9, die der Nebenstationen von 33 auf 170, die der eingeborenen besoldeten Gehilfen von 63 auf 252, die der Schulen von 41 auf 195, die der Christen von 2616 auf 10407, die der Schüler von 1296 auf rund 8000. Die katholische Mission hat hingegen noch ein bedeutend stärkeres Wachstum aufzuweisen. Dieselbe wird getrieben von der Gesellschaft des göttlichen Wortes, die 1875 in Steyl, Holland, gegründet, 1892 in Lome und Anecho ihre Niederlassungen begründete und seit 1887 von den Dienerinnen des heiligen Geistes unterstützt eine außerordentlich rege Tätigkeit entfaltete. Während des Betriebsjahres vom 1. April 1902—1903 war der Stand der Arbeit folgender. Auf 5 Hauptstationen und in 39 Schulen waren 12 Patres, 9 Fratres und 8 Schwestern tätig, die 1601 Schüler und etwa 2000 Christen gesammelt hatten. Gegenwärtig aber arbeiten in Togo nach dem Bericht des Präfekten Schönig 43 Priester, 12 Laienbrüder, 23 Schwestern auf 11 Haupt- und 160 Nebenstationen. Es waren 13 Kirchen, 19 Kapellen, 181 Volks-, 1 Handwerker- und 2 höhere Schulen errichtet. Die Zahl der Schüler wird auf 7700, die der Christen auf über 15000, die der Katechumenen auf ungefähr 6000 angegeben. Präfekt Schönig schreibt in einem Aufsatz „Zum 20jährigen Bestand der katholischen Mission in Togo" in „Gott will es!", Februar 1913, Seite 53:

> „Da in den letzten zwei Jahren die Zahl der jährlichen Taufen mehr als 3000 betrug und in Zukunft wohl kaum unter 3000 kommen wird, so dürfte sich die Zahl der Christen in einigen Jahren verdoppelt haben. Der Beginn des 3. Dezenniums der Mission von Togo bietet einen hoffnungsfrohen Ausblick und läßt erwarten, daß bei gemeinschaftlicher, ernster Arbeit am Schluß desselben wohl die dreifache Zahl der jetzigen Christen vorhanden sein wird."

Das wären also 45000 katholische Christen! Da die Norddeutsche Mission in den letzten Jahren schon nicht mehr in der Lage war, in Südtogo mit dem schnellen Wachstum der katholischen Mission gleichen Schritt zu halten, mußte für die Arbeit in Nordtogo, das 1912 von der Regierung für den Verkehr geöffnet und in seinem östlichen Teile nach einer mit der Regierung und den Missionen getroffenen Vereinbarung von den Katholiken in Angriff genommen wurde, im Nordwesten die Basler Mission eintreten, die schon früher in Togo gearbeitet hat. Erwähnt sei noch die Tätigkeit der englischen Wesleyaner in Anecho, wo 809 Christen und 575 Schüler gezählt wurden. Das Werk begann 1879, hat sich aber nach einem fröhlichen Aufschwung nur langsam weiter entwickelt, da es in den letzten Jahren nicht mehr unter unmittelbarer europäischer Leitung stand. Die Norddeutsche Mission befand sich um die Jahreswende bei einem Defizit von über 200000 M. in einer so überaus schwierigen Lage, daß sie sich genötigt sah, an das evangelische

Deutschland einen Aufruf zu erlassen, in dem es hieß: „Wie im Sommer 1911 die Frage: „Togo französisch?" alle Patrioten bewegte, so muß heute die Sorge:

„Togo katholisch?"

alle Protestanten zur Tat treiben."

Die Gründe für dieses schnelle Wachstum der katholischen Mission sind mannigfache. In erster Linie ist darauf hinzuweisen, daß die katholische Mission es in den westafrikanischen Kolonien mit Gebieten zu tun hatte, wo die evangelische Mission in jahrzehntelanger, opferreichster Geduldsarbeit die schweren Pionierdienste zur Gewinnung des Vertrauens der Eingeborenen, zur Erforschung der Sprache usw. getan hatte. Die Früchte dieser Arbeit aber hätte die katholische Mission sich in so ausgiebigem Maße nicht zunutze machen können, wenn nicht daheim das Missionsinteresse der deutschen Katholiken einen so außerordentlichen Aufschwung genommen hätte. Ohne Frage schenkt ferner die Zentralinstanz der katholischen Mission, die congregatio de propaganda fide in Rom, der Arbeit in den deutschen Kolonien ihre ganz besondere Aufmerksamkeit. Dazu kommt der im Stillen wirkende Einfluß des Zentrums, von dessen Macht die weite Oeffentlichkeit z. B. 1906 durch den Fall Wistuba in Togo einen Eindruck bekam. Es sei weiter erinnert an die vorzügliche Organisation der katholischen Mission, die bei aller Zentralisierung doch den einzelnen Missionsorden und den Leitern auf den Missionsgebieten eine weitgehende Freiheit gibt; an ihre Missionsmethode, die ihr gestattet, die Eingeborenen durch eine weitgehende Akkommodation, durch die Erfüllung mancher Wünsche sich geneigt zu machen und sie durch eine eigentümliche Taufpraxis in großen Scharen in den Schoß der Kirche einzuführen. Die ausgedehnte Schwesternarbeit und die geringen Forderungen an die finanzielle Leistungsfähigkeit der jungen Christen sind nicht minder bedeutsam als ihre Stellung zur Regierung und die starke Wertung der Kulturarbeit.

Ohne Frage liegen in diesem Wetteifer der beiden Konfessionen mancherlei Gefahren. Zunächst nimmt die Arbeit der Mission selbst leicht Schaden, da bei dem Streben nach schneller Ausdehnung der Einflußsphäre die Vertiefung des christlichen Gemeindelebens und die Beobachtung gesunder missionarischer Grundsätze leicht zu kurz kommt, während die Nervosität der Missionsarbeiter zunimmt. Welchen Eindruck müssen ferner die Eingeborenen von den christlichen Konfessionen bekommen, gar nicht zu reden von unsern europäischen Landsleuten, namentlich den deutschen Beamten, deren oft abweisendes Urteil über die Mission nicht an letzter Stelle durch diesen Gegensatz der Konfessionen bedingt wird. Andererseits ist nicht zu leugnen, daß dieser Wetteifer auch seine Lichtseiten hat. Ob jede Konfession wohl so viel geleistet hätte, wenn sie allein gestanden hätte? Ihr Wettstreit nötigt ferner nicht nur zu einer quantitativen, sondern auch zu einer qualitativen Steigerung der Arbeit. Manche über den Betrieb und die Leistungen

der katholischen Mission früher erhobene Klagen gelten wenigstens für den Bereich der deutschen Kolonien nicht mehr oder doch wenigstens nicht in dem früheren Maße.

Bei dem Wachstum der Missionen werden ohne Frage die Schwierigkeiten des konfessionellen Gegensatzes wachsen; daher ist eine **Lösung dringend zu fördern. Eine Gebietsteilung**, auf die immer wieder hingewiesen wird, ist in den bisher von den Missionen besetzten Gebieten Westafrikas undurchführbar, da die Haupt- und Nebenstationen der beiden Konfessionen sich oft in demselben Orte befinden und ihre Arbeitsplätze auf das Bunteste durcheinandergewürfelt sind. In neuen Gebieten können beide Konfessionen auf dauernde Gebietsteilung aus prinzipiellen Gründen sowie aus Rücksicht auf die sehr große Freizügigkeit der Bevölkerung nicht eingehen. Auch der an die evangelische Mission oft gegebene Rat des Verzichtes auf einen Wettlauf mit der katholischen Mission ist nicht annehmbar. Hierdurch würde die evangelische Mission den Zugang zu großen Völkerstämmen verlieren und in ihrem Einfluß auf die Gesamtentwicklung der Kolonie immer mehr zurückgedrängt werden. Ebensowenig scheint uns durch eine gesetzliche Neuregelung des Verhältnisses der beiden Konfessionen etwas Praktisches erreicht werden zu können, ganz abgesehen davon, daß kaum ein gangbarer Weg gewiesen werden könnte.

Irgendwelche äußeren gesetzlichen Maßnahmen dürften hier überhaupt wenig helfen. Handelt es sich doch bei dem konfessionellen Wettstreit der beiden Konfessionen um eins der schwierigsten ethischen Probleme sowohl für die Mission wie für die Kolonialregierung. Die Schwierigkeit liegt darin, daß die Konfessionen einerseits im scharfen Gegensatz zueinander stehen, andererseits bis zu einem gewissen Grade gemeinsame Interessen vertreten. Bei Verhandlungen mit der Regierung z. B. in Schulfragen ist eine Verständigung notwendig. Bei öffentlichen Erörterungen kolonialer Fragen, wie Eingeborenenbehandlung, in der Bekämpfung des Spirituosenhandels, in der Vertretung der Grundsätze christlicher Sittlichkeit werden beide Konfessionen gegenüber rücksichtslosem Egoismus, skrupelloser Gewinnsucht und einer laxen Moral oft von selbst dazu geführt, oft geradezu die Pflicht haben, zusammen zu gehen. Dabei aber kann der Wettstreit der Konfessionen in den Kolonien ebensowenig vermieden werden wie in der Heimat. Hüben und Drüben sollte man sich jedoch vor allzu großer Schärfe in der Polemik und unliebsamen Zusammenstößen in der Praxis der Arbeit hüten, auch da, wo es gilt, für Lebensinteressen der eigenen Arbeit energisch einzutreten.

Aber bevor wir gegen andere Klagen oder gar Anklagen erheben, wollen

wir Evangelischen an unsere eigene Brust schlagen!

Wie Krieg und Kolonisation Proben sind für die Tüchtigkeit eines Volkes, so die Mission für die Lebenskraft der Kirche. Sollte wirklich die

Leistungsfähigkeit der deutschen Protestanten soweit hinter dem Missionseifer der deutschen Katholiken zurückstehen, daß die

deutschen Kolonien im wesentlichen katholisch würden?

Wenn der deutsche Protestantismus so wenig opferwillig wäre, daß er es dahin kommen ließe, so wäre das eine

Schmach für das Volk der Reformation!

Wir denken zu hoch von seiner Kraft, von seinem Verantwortungsgefühl! Wenn das deutsche evangelische Volk erst in seiner Gesamtheit erfährt, was auf dem Spiele steht, dann wird es seine Pflicht tun. Aber

Eile tut not!

Das gilt nicht nur im Blick auf die Sammlungen für die nationale Missionsspende zum Kaiserjubiläum, das gilt von der gesamten Missionsarbeit in den Kolonien, wo sich die konfessionelle Teilung in unsern Tagen mit wachsender Schnelligkeit vollzieht, bis jetzt zu Ungunsten der evangelischen Sache. Darum, du evangelisches Volk, die Augen auf, die Herzen auf! Herbei ihr Jünglinge und Jungfrauen, hinaus zum heiligen Krieg! Herbei ihr opferfreudigen Geber, ihr treuen Beter, hinein in die heimische Arbeit! Alle ihr Jünger und Jüngerinnen unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, ihr Kinder der Reformation, führt den Tatbeweis des Geistes und der Kraft, verhelft der evangelischen Mission in unsern deutschen Kolonien zum Siege!

Die Reden wurden mit großem Beifall aufgenommen. Der Versammlungsleiter, der Vorsitzende des Berliner Zweigvereins Professor Dr. Schmidt, sprach seinen Dank aus und leitete zur Besprechung über. Die Diskussion eröffnete der geschäftsführende Vorsitzende des Evangelischen Bundes Lic. Everling, indem er auf die mannigfachen Beweise hinwies, die der Bund von jeher für sein warmes Interesse an der evangelischen Missionsarbeit gegeben hat. Es liegen eine Reihe von Reden vor, die führende Missionsleute auf den Generalversammlungen und Jahresfesten des Gesamtbundes und seiner Hauptvereine gehalten haben. Der Bund hat für ihre Drucklegung gesorgt und ihnen so Zugang in die weitesten Kreise des Protestantismus verschafft. Die Chemnitzer Rede Professor D. Hausleiters, der in Halle als Nachfolger Warnecks den Lehrstuhl für Missionskunde innehat, betitelt: „Die evangelische Mission in den deutschen Schutzgebieten", hat nachgewiesenermaßen allerbeste Dienste bei den Sammlungen für die Nationalspende getan. Der Bund hat dann in Chemnitz 1910 durch folgende Kundgebung zur tatkräftigen Förderung der Missionssache aufgerufen:

„Die Mitgliederversammlung der 23. Generalversammlung des Evangelischen Bundes erklärt es für eine wichtige Aufgabe des Evangelischen Bundes, das tatkräftige Interesse für die deutschen Evangelischen im Auslande und für die evangelische Mission in den Kolonien zu wecken und zu pflegen, und bittet sowohl den Zentralvorstand als auch die Vorstände der Haupt- und Zweigvereine, durch geeignete Veranstaltungen und Vorträge die Aufklärung über die Bedeutung dieser deutsch-protestantischen Aufgaben veranlassen zu wollen."

Die „Nationalspende" fand im Evangelischen Bunde eine freiwillige Hilfstruppe. Dutzende von Beschlüssen in diesem Sinn sind von den Hauptvereinen ergangen. Die reiche Versammlungs- und Preßtätigkeit des Bundes hat in derselben Richtung gearbeitet.

Das wird auch weiterhin geschehen. Insbesondere aber wird der Bund seine Stimme erheben, wo es gilt, die protestantischen Interessen zu wahren. Er verfolgt und beobachtet ohne Scheu die Bestrebungen, in den Kolonien den katholischen Einfluß zu verstärken und zum herrschenden zu machen. Er stärkt demgegenüber das protestantische Bewußtsein. Helfen übrigens die Mahnungen zum Frieden nicht, so wird man über andere besondere Maßnahmen beraten müssen, um das konfessionelle Gleichgewicht in den Missionen zu erhalten.

Die Versammlung gab durch starken Beifall zu erkennen, daß sie derselben Meinung war. Nach weiteren warmherzigen Worten von D. Kind (Allgem. protest. Missionsverein), Generalsuperintendent a. D. D. Braun, Prof. D. Scholz wurde einstimmig folgende Kundgebung beschlossen:

Die Versammlung gibt ihrer Entrüstung über das Vorgehen der Benediktiner in Deutsch-Ostafrika Ausdruck. Sie erwartet zuversichtlich, daß die Kolonialregierung den Bruch der von ihr angeregten und ihr offiziell überreichten Verträge nicht dulden und weitere Verwirrung der Eingeborenen durch konfessionellen Streit nicht zugeben wird. Zugleich richtet sie an die evangelische Bevölkerung in der Heimat die dringende Aufforderung, die evangelischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten in ganz anderem Maße als bisher zu unterstützen, damit die drohende Gefahr, daß der Protestantismus in den deutschen Kolonien durch das schnelle Wachstum der katholischen Mission gänzlich in den Schatten gestellt wird, noch in letzter Stunde verhütet werde. Insbesondere bittet sie um reichliche Gaben für die Nationalspende zum bevorstehenden Regierungsjubiläum Sr. Majestät des Kaisers. Sammelstelle: Bankhaus Delbrück, Schickler & Comp., Berlin.

Das Kolonialamt wird hoffentlich auf die Seite derer treten, die den Frieden wollen und loyal dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Rom hat sich in das Staatsregiment eingemischt, hat sein „höheres" Recht über die Macht des Deutschen Reiches aufgerichtet. Wenn dagegen nichts geschieht, ist kein Halten mehr, und kaum gibt es noch etwas, was sich die katholische Mission dann nicht erlauben könnte.

Raum muß in deutschen Kolonien für beide Konfessionen sein. Dank einer bisher beschämenden Unkenntnis weitester evangelischer Kreise in Sachen der Mission hat sich die katholische Mission so rücksichtslos ausbreiten können, als wenn die evangelische Mission ihr

gänzlich zu weichen hätte. Mit welchen Mitteln das zum Teil geschieht, hat der Vertragsbruch der Benediktiner gezeigt. Nun muß der deutsche Protestantismus durch die Tat beweisen, daß er denn doch eine Macht ist, die sich nicht beiseite drängen läßt.

Deutsche Protestanten, tut eure Pflicht und steht zu eurer Sache auch auf dem Gebiet der evangelischen Mission, nicht bloß heute und morgen, sondern immer und dauernd, treu und opferwillig.

Der Zentralvorstand des Evangelischen Bundes hat für drei besonders konfessionell gefährdete Stellen in Togo und Deutsch-Ostafrika je 1000 M., also 3000 M., zugesagt. Wer von unseren Mitgliedern helfen will, diese Zusage zu erfüllen, möge einen Beitrag an die Zentralkasse des Evangelischen Bundes, Halle a. S., Albrechtstr. 38, senden mit der Aufschrift: Für die gefährdete evangelische Mission in den Kolonien.

Druck von Trowitzsch & Sohn, Berlin SW 48.

